



Romare Bearden:
Pittsburgh Memory, 1964
Zeitungsseiten
und Graphit auf Holz
21,6 × 29,8 cm
Privatsammlung

Afrika. Die Kunst eines Kontinents Teil II

Unsere Moral wird im Augenblick neu kuratiert. Die eigene Weltsicht erfährt eine andere Orientierung. Spannend ist, davon handelt Teil 2, wie Künstlerinnen, Künstler und Intellektuelle mit afrikanischem Hintergrund die neuen Parameter bestimmen. Wo setzt man bei der Kunst mit afrikanischen Wurzeln – neben den westlichen Einflüssen – an? Noch während der Kolonialzeit, zunehmend aber nach 1960 sprach und schrieb der Dichter und spätere Präsident von Senegal, Léopold Sédar Senghor (1906–2001) über eine «esthétique négro-africaine». Von ihm ging der sowohl für Afrika als auch im Westen vorübergehend populäre Begriff «Négritude» aus. Solidarisch mit Senghor definierte der Schriftsteller Aimé Césaire «Négritude» 1962 als «Faktum», das weder Rassismus, noch die Verleugnung Europas, noch ein Gefühl der Ausschließlichkeit impliziere. Stattdessen zähle, so damals zahlreiche afrikanische Intellektuelle, das brüderliche Zusammengehörigkeitsgefühl aller Menschen. Die fortschrittlichen Kräfte Afrikas erhofften sich eine friedliche Weltgemeinschaft. **Als Senghor 1972 in Dakar eine «Picasso»-Ausstellung eröffnete, sollte man keinem kolonialistisch denkenden Übervater, sondern einem vorbildlichen Freund begegnen. Es ging um dessen Schub für die damals junge künstlerische «Schule von Dakar».** In den USA verlief die Kunstgeschichte der Afrikaner weit weniger optimistisch. Plastiken aus Holz oder «Bronzen» aus Benin gab es im Verlauf der Jahrhunderte zunächst nicht. 1619 war das erste niederländische Sklavenschiff gelandet. **Die Afrikanerinnen und Afrikaner in den USA durften singen und tanzen, doch waren sie mehrere hundert Jahre Gefangene in Arbeitslagern und auf Plantagen. Visuelle Kunst von ihnen gab es nicht.** Legendär ist aus dieser Sicht ein Sklavenaufstand um 1790 in Surinam, bei dem sich schwarze Guerillakämpfer mit Glasscherben «Sterne» und «Monde» auf die rasierten Schädel schnitten. Neben der rebellischen «Wiedergabe himmlischer Elemente» kannten die amerikanischen Sklaven keine eigene Malerei oder Plastik. Erst die «Harlem Renaissance» in den 1920er Jahren, die rasch wachsende Ansiedlung von Afroamerikanern aus den Südstaaten in New York, institutionalisierte ihre bildende Kunst. Der renommierteste schwarze Maler seinerzeit war Aaron Douglas (1899–1979), er hatte Zugang zum berühmtesten Sammler aus Philadelphia, Albert Barnes, und bei einem Münchner Künstler hatte er studiert. Der schwarze Philosoph Alain Locke prophezeite für Harlem in den 1920er Jahren ein «New Negro Movement». **Der Schriftsteller Langston Hughes fand das Wort «Black» für eine schlagartig selbstbewusste afroamerikanische Kultur. Den Begriff «Negro» wollte er durch «Black» gesteigert sehen. Berühmt sind seine Verse von 1922: «Black as the night is black/Black like the depths of my Africa».** In den 1930er Jahren, im Zuge staatlicher Aufträge während der amerikanischen Wirtschaftskrise, entstanden erstmals offizielle Fotografien von Afroamerikanern in den Südstaaten.

Augusta Savage (1900–1962) eröffnete als erste Frau eine Kunstschule in Harlem. «Black Art» wurde in Harlem selbstverständlich, aber man spürte, dass die oft akademischen Formen der Malerei und Zeichnung in den USA keine Rolle spielten. Auch nach 1945 gab es keine Integration der Afroamerikaner in amerikanische Museumssammlungen oder Galerien. Stattdessen, vornehmlich in den Südstaaten, wirkte nach wie vor der *Ku Klux Klan*. **Die von Senghor im Senegal erhoffte Brüderlichkeit entwickelte sich nicht. Harlem blieb ein Ghetto. Lynchjustiz und gewaltsame Übergriffe seitens der Polizei auf unbewaffnete Schwarze in den USA, auch auf Frauen und Jugendliche, ereigneten sich täglich.** Jack Whitten (1939–2018) aus Alabama, ein abstrakter Maler, schuf 1964 sein kleines quadratisches Bild «Birmingham» mit schwarzer Ölfarbe auf Zeitungspapier, Aluminiumfolie und einem Nylonstrumpf. Es sieht wie eine düster-grausame Wunde aus. Das Bild behandelt den Bombenanschlag 1963 auf eine Baptistenkirche in Birmingham, Alabama, bei dem vier junge Afroamerikanerinnen ums Leben kamen. Vor etwas mehr als fünfzig Jahren gab es zugleich kleine Schritte in Richtung Anerkennung: ein «World Festival of Black Art» eröffnete 1966 in Dakar. Der seit den 1930er Jahren aktive Romare Bearden (1911–1988), der bei George Grosz gelernt hatte, regte 1967 im *City College of New York* die Ausstellung «The Evolution of Afro-American Artists: 1800–1950» an. Mit seinen Collagen war er der erste schwarze Künstler der USA, der von seiner Arbeit leben konnte. Von Raymond Saunders, einem farbigen Maler aus Oakland, stammt der bedeutungsschwere Satz, «Black is a color», wobei Saunders 1967 hinzufügte, «I am color blind». Er verweigerte die Opferrolle inmitten einer damals stark politisierten Gesellschaft: «Art projects beyond race and color; beyond America. It is universal, and Americans – black, white or whatever – have no exclusive rights on it.» Ein Jahr später eröffnete das bis heute wirksame *Studio Museum* in Harlem. 1970 wurde eine «Black Art»-Ausstellung im *Museum of Fine Arts* in Boston erstmals von einem Schwarzen, Edmund B. Gaither, kuratiert. **Die Hoffnung galt und gilt der breiten gesellschaftlichen Anerkennung von künstlerischen Leistungen der Afroamerikaner. Sie ist heute selbstverständlich, sie ist besonders stark. Doch die Lynchjustiz und die Ermordungen dauern an.** George Floyd starb erst vor einem Jahr. Die Schriftstellerin Claudia Rankine aus Kingston, Jamaica, schrieb Ende 2020 indigniert und entsetzt, «Dead blacks are a part of normal life here.» «Antiblack racism is in the culture.» Der schwarze Maler Glenn Ligon, der als Mitarbeiter des verstorbenen Nigerianers Okwui Enwezor unlängst die düstere, zugleich aufrüttelnde New Yorker Ausstellung «Grief and Grievance» eröffnete, schrieb lakonisch: «Antiblackness did not vanish after the end of the Civil War; it evolved.» Die Kunst von Afroamerikanern, nicht nur die Musik und der Tanz, erreicht seit 2019 zweistellige Millionenwerte. Doch es wird Jahre dauern, bis die kaum stillbare Trauer über den brutalen, lebensvernichtenden Umgang mit People of Color, ob aus Afrika, der Karibik, dem amerikanischen Süden oder dem mittleren Westen, überwunden sein wird.

DR. THOMAS KELLEIN
 Head of Art Consult
 thomas.kellein@bergos.ch

Diese Publikation dient ausschliesslich zu Informations- und Marketingzwecken. Die bereitgestellten Informationen sind nicht rechtsverbindlich und stellen weder Finanzanalysen, noch einen Verkaufsprospekt, ein Angebot für Investmenttransaktionen, eine Vermögensverwaltung oder eine Anlageberatung dar und ersetzen keine rechtliche, steuerliche oder finanzielle Beratung.